





Theodor Lessing



Der
LÄRM



Eine Kampfschrift
gegen die Geräusche
unseres Lebens



Herausgegeben
und mit einem Geleitwort
von *Tilman Vogt*

Mit Essays
von *Magnus Klaue*
und *Jan Thiessen*

FRIEDENAUER PRESSE

Theodor Lessing

Der
LÄRM

INHALT

Tilman Vogt

Der hellhörige Unruhestifter. Geleitwort 7

Theodor Lessing

Der Lärm.

Eine Kampfschrift

gegen die Geräusche

unseres Lebens 15

Erstes Kapitel: *Psychologie der Betäubung* 20

Zweites Kapitel: *Lärm und Kultur* 38

Drittes Kapitel: *Die Empfindlichkeit des Ohres* 55

Viertes Kapitel: *Geräusche* 82

Fünftes Kapitel: *Rechtsschutz wider den Lärm* 136

Zusätze 168

Worterläuterungen 173

Magnus Klaue

Der Gentleman als Anti-Rüpel.

Theodor Lessings Kritik des Lärms

am Leitfaden des Leibes 179

Jan Thiessen

Ruhe durch Recht.

Theodor Lessings Lärm-Kampfschrift

im rechtshistorischen Kontext 197



DER HELLHÖRIGE UNRUHESTIFTER

Geleitwort

*»Es ist schön: natürlich, gesund, elementar zu sein;
aber es ist noch viel schöner, sehr differenziert
und sehr kompliziert zu sein.«*

Theodor Lessing

Als Theodor Lessing am 31. August 1933 im tschechoslowakischen Exil von Nationalsozialisten erschossen wurde, war dies das endgültige Ende seines mit aller Energie geführten Kampfes gegen die Kräfte des gesamtgesellschaftlichen Getöses und der Rohheit. Lessing war nach der Machtübernahme der Nazis nach Marienbad geflohen, nachdem ihn die nationalistische Studentenschaft bereits 1926 gezwungen hatte, seine Position als Privatdozent für Pädagogik und Philosophie an der Technischen Hochschule Hannover aufzugeben. Anlass war ein 1925 erschienener Artikel im von ihm regelmäßig mit Texten belieferten *Prager Tagblatt*, in dem er acht Jahre vor dem »Tag von Potsdam« den nationalkonservativen Helden Paul von Hindenburg prophetisch als »treuen Bernhardiner« beschrieben hatte, der sich von den »übelsten und bösesten Naturen der Weltgeschichte« führen lassen würde.¹

1872 als Sohn einer jüdischen Familie in Hannover geboren und in der Weimarer Republik zu einem der bekanntesten kritischen Publizisten avanciert, der sich für einen undogmatischen Feminismus und Sozialismus aussprach, war sein Status ohnehin immer prekär. Das hasserfüllte Aufbränden innerhalb der Universität mit antisemitischen Boykottaufrufen, Störungen

seiner Vorlesungen und dem Ausbleiben fast jeglicher Solidarität vonseiten der Institutsleitung und der Kollegenschaft zeigte, dass die Faust sich bereit machte, die Feder zu brechen, und der Weg in die Katastrophe eingeschlagen wurde.

Lessings schriftstellerisches Wirken fiel in die Zeit der Abrundung der industriellen Revolution und der Konsolidierung der Massengesellschaft, während der die sozio- und psycho-ökonomischen Grundstreben sich zur Basis der Gesellschaft ordneten, in der wir noch heute leben. Es war die Hochzeit der Kulturkritik, in der wache und mitunter nervöse Geister, ausgestattet mit der Bildungsnoblesse des 19. Jahrhunderts, romantischer Feinsinnigkeit und der vergehenden aristokratischen Courtoisie, der gewaltvollen gesellschaftlichen Tektonik und ihren Kollisionen die schrillen Töne ablauschten und die Hoffnung hegten, der Eindrücke mit Formbewusstsein und Sprache Herr werden zu können. Daraus entstanden »Dokumente aus der Geschichte des Subjekts«,² wie Gisela von Wysocki es für die Arbeiten von Peter Altenberg, einem Geistesverwandten Lessings, formulierte, verbunden mit Deutungsversuchen, die aufs Ganze zielen, ohne total sein zu wollen.

Vieles von dem, was wir heute in eingetübter Dumpfheit geschehen lassen, war den empfindsamen Polemikern unerträglich und fortwährender Skandal, wobei naturgemäß zuvorderst die grellen Ausdrucksformen der sich unifizierenden urbanen Massengesellschaft ins Auge bzw. ins Ohr oder in die Nase stachen. Theodor Lessings idiosynkratische Beschäftigung mit dem Krach begann um 1900, als er als Student in einem Zimmer in der Münchner Müllerstraße 17 wohnte und

dort den auditiven Ausdünstungen gleich zweier Varietés in der Nachbarschaft ausgesetzt war.³

In der Folge engagierte er sich in der vom angelsächsischen Raum inspirierten deutschsprachigen Anti-Lärm-Bewegung, leitete ab 1908 das Büro des dazugehörigen Vereins und redigierte dessen Organ: *Der Anti-Rüpel. Recht auf Stille. Monatsblätter zum Kampf gegen Lärm, Rohheit und Unkultur im deutschen Wirtschafts-, Handels- und Verkehrsleben*. Ausschnitte daraus flossen ein in seine große *Kampfschrift gegen die Geräusche unseres Lebens*, die ebenfalls 1908 in Wiesbaden in der Reihe »Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Einzel-Darstellungen für Gebildete aller Stände« erschien und »allen meinen Hauswirten« gewidmet war. Der (werk-)biografische Hintergrund von *Der Lärm* lässt sich Rainer Marwedels vorzüglicher Lebensschilderung Lessings entnehmen;⁴ für ein Füllhorn an historischen und philologischen Hinweisen konsultierte man seine wegweisende Edition von Lessings kleinen Schriften zwischen 1908 und 1909 unter dem schönen Titel *Kultur und Nerven*,⁵ der diese orthografisch behutsam aktualisierte und um einige Worterklärungen ergänzte Leseausgabe viel verdankt.

Angesichts der Tatsache, dass sich die Übermacht der Beschallung zwischen Laubbläser und Supermarktradio, individuell mitgeführten Lautsprecherminiboxen mit Maxigeplärre und Selbstverpfpfung durch Kopfhörer seit Lessings Tagen nochmals verstärkt hat, scheint ein Antidot für das tägliche Abwehrgesicht in handlicher Form angebracht. In diesem Sinne will diese Ausgabe mittels der Begleitessays den Blick insbesondere auf den gesellschaftspolitischen und juristischen Horizont von Lessings *Kampfschrift* richten, macht er es sich doch dezidiert zur Aufgabe, Wege zur »Abhilfe

und Aufbesserung« des schlechten Zustandes zu ersinnen. Diese zentrale Dimension des Textes wurde durch seinen virtuosen wie furiosen Stil, durch seine meisterlichen Phänomenbeschreibungen, die den schmalen Band zu einem Glanzstück deutschsprachiger Essayistik machen, oftmals in den Schatten gestellt. Wird es jedoch als unterhaltsames kulturpessimistisches Lamento missverstanden, gerät auch die tieferliegende gesellschaftsphilosophische Grundlage aus dem Blick, die in fragmentarischer Form durchaus Ansätze zu einer umfassenderen »Dialektik der Unruhe«, verstanden als anthropologischer bzw. geschichtsphilosophischer Theorie der vollends beschallten Erde, bietet.

Lärm ist nach Lessings Deutung vermittelte Konsequenz eines grundlegenden, das menschliche Dasein prägenden Ringens zwischen »Bewusstsein« bzw. »Geist« sowie »Bewusstlosigkeit und Vergessen« bzw. »Leben«. Während der Geist den Kulturprozess der Distanzierung, Differenzierung, Kultivierung und Rationalisierung vorantreibt, antwortet dem wie in einer Art emotionalem Energieerhaltungssatz zur Entlastung von der Überintellektualisierung ein Drang zur Enthemmung. Bei allem Schimpfen und Kämpfen zeigt Lessing also Verständnis für expressive, impulsive Lebensäußerungen, er sieht sie als geradezu notwendig an: »So bedroht der Fortschritt menschlicher Weltbewusstheit die Lebenskraft, die diesen Fortschritt *tragen* muss.« Die klassischen Formen, »von der wachen Bewusstheit seiner selbst loszukommen«, Ausdrucksformen irrationalen Lebens, sind Religion und Kunst. Den Lärm wertet Lessing als Karikatur der Musik; er befriedigt also ein legitimes Bedürfnis, allerdings in primitiver, ausartender Form, die sich anschickt, Kultur in einem Aggressi-

onsakt zu zerstören. Sosehr Kultur der Verfeinerung des Daseins zuarbeitet, sosehr verkehrt sie sich auch in Gewalt: »Die gegebene Selektion geht auf Ausmerzung vieler diskreter Seelenseiten, auf Vertilgung alles Zart- und Feingefühls im öffentlichen Leben, auf Brachlegung der kleinen Rücksichten und täglich neu zu erübenden unscheinbaren Achtungserweise Mensch gegen Mensch.«

Lärm ist, so nuanciert Lessing das Phänomen in einigen signifikanten Passagen, Ausdruck von Macht-, Expansions- und Aneignungsdrang. Dies betrifft den städtischen Raum und soziale Beziehungen ebenso wie die zur Natur oder die Unterwerfung der außereuropäischen Welt. Das an- und eingreifende Geräusch führt auf anderer Ebene fort, was Lessing das Bedürfnis nennt, sich in eine »sättigende Beziehung« zur Umwelt zu setzen: »Ein schönes Kind muß geküßt, ein seltenes Tier muß gestreichelt werden, ein bedeutender Mensch muß angesprochen und seine Bekanntschaft muß gemacht werden. *Die Leute können nicht schauen, ohne auch zu wollen*«. ⁶

Hinsichtlich der Klassendimension des Lärms schweigt sich Lessing auffallend aus. Zwar findet sich über den Krach eine von jedem verschlafenen Studenten intuitiv nachvollziehbare Beschreibung, wenn der grinsende Handwerker um 7.30 Uhr in der Wohngemeinschaft den Hammer mit besonderer Wonne auf die Fußbodenleiste niederfahren lässt: »Er ist ursprünglich nur verfeinertes Faustrecht und die *Rache*, die der mit den Händen arbeitende Teil der Gesellschaft an dem mit dem Kopfe arbeitenden nimmt, dafür dass der ihm *Gesetze* gibt.« Doch scheint ihm die Überlegung, dass eine spezifische Klassenposition eher zur Betäubung der Sinne qua Gelärme drängt, weniger naheliegend. Und vielleicht wäre umgekehrt Bürgerlichkeit, oder das, was davon geblieben ist,

tatsächlich nicht am schlechtesten damit beschrieben, »einfach einmal still sein zu können« – aufgrund der Tugend von Duldung und der Größe, sich nicht zu allem äußern zu müssen; aber auch aufgrund der Souveränität qua gewusster Machtposition, die es nicht nötig erscheinen lässt, überall aktiv auf seine Rechte zu pochen.

Als wolle er eine auf die sozialen Unterschiede zielende Lösung des Lärm-Problems kategorisch ausschließen, sich geradezu zur Anerkennung der fast tragischen »Dialektik der Unruhe« ermahnen, pocht Lessing ganz zu Beginn und ganz zum Schluss auf den für das Getöse verantwortlichen »unausrottbaren, allmenschlichen *Trieb*« und macht ihn, etwas unvermittelt, fest als »primitiven Ausdruck ernstlosen, willkürlichen und zufälligen Spiels«. Dabei wären die Bewusstwerdung der Verbindung von Geräuschgewalt und Börsenkrach und daraus entstehende Handlungsoptionen vermutlich eine Möglichkeit, nicht doch auf ein »Heimweh nach der Posthornzeit« zu verfallen.

Theodor Lessings Plädoyer für Feinsinnigkeit und Rücksichtnahme, kurz: Menschenfreundlichkeit, war zu leise, als dass es gegen das Geschrei der betriebsamen Welt hätte ankommen können – sein Text bedarf ohnehin anderer Verlautbarungsformen als des Wettbewerbs um Dezibel; bei aller Wucht und Verve wird er grundiert von einer stillen Melancholie. Sein Programm, mit der Finesse des Geistes, das Spannungsverhältnis von Trieb und Intellekt reflexiv einzuholen, um auf einer höheren Stufe Leidenschaften zu entfesseln, bleibt dennoch unabgegolten: Es kommt »alles darauf an, dass wir mit den Waffen des Bewusstseins wiedererobern, was uns an unmittelbarer Trieblichkeit verloren geht, bis wir, von Wille und Urteil aus,

aufs neue triebstärker und natürlicher werden; denn *Bildung ist wiedererlangte Kindlichkeit*«.7

Kein Wunder, dass es sich bei einer der von Lessing erhofften »volkstümlicheren Federn« gut siebenzig Jahre später just um den kindlichen Kulturkritiker B. Blümchen mit seinem Drama *Kampf dem Lärm* (1979) handelte, der das Projekt von Menschenfreundlichkeit und Lärmfreiheit wieder aufnahm: »Alles könnte so schön sein, wenn nur der ständige Lärm von der Zoostraße nicht wäre. Benjamin macht sich große Sorgen: Otto leidet unter starken Kopfschmerzen, die Tiere im Zoo sind ganz nervös und Zoodirektor Tierlieb verschüttet seinen Nachmittagskaffee. Damit alle wieder in Ruhe leben können, muss er etwas unternehmen.«8

Wie Theodor Lessing sagen würde: »Non clamor, sed amor« ...

Gedankt sei Johannes Ullmaier für die Hilfe an der frühen und weit zurückreichenden Konzeption und Julia M. Nauhaus für die akribische Durchsicht und entscheidende Verbesserung dieses Bandes. Gewidmet ist er Dieter Schnebel, der zugesagt hatte, daran mitzuwirken, dann aber mitten in den Vorbereitungen plötzlich verstarb. Er hätte auf die von Theodor Lessing aufgeworfenen Fragen »Gibt es Musik des Lärms?«9 und »Sind Kanonenschläge Musik?«10 sicher eine inspirierende Antwort gehabt, wenn auch wohl nicht unbedingt in dessen Sinne.

Tilman Vogt

Anmerkungen

1. Theodor Lessing, »Hindenburg«, in: *Prager Tagblatt* vom 25. Februar 1925, S. 3.
2. Gisela von Wysocki, *Peter Altenberg. Bilder und Geschichten des befreiten Lebens*, Hamburg 1994, S. 8.
3. Vgl. Rainer Marwedel, *Theodor Lessing 1872–1933. Eine Biographie*, Darmstadt und Neuwied 1987, S. 104.
4. Ebd.
5. Theodor Lessing, *Kultur und Nerven. Kleine Schriften 1908–1909*, hg. von Rainer Marwedel, Göttingen 2021.
6. Theodor Lessing, *Rudolf Hans Bartsch. Ein letztes deutsches Naturdenkmal*, Leipzig 1927, S. 110; vgl. im vorliegenden Lessing-Text die ähnliche Passage auf S. 51.
7. Theodor Lessing, *Europa und Asien*, Hannover 1924, S. 51.
8. Vorschautext der dritten Folge von »Benjamin Blümchen« (1979), *Kampf dem Lärm*, zitiert nach: *Stressfaktor*, Februar 2023, S. 2.
9. Theodor Lessing, »Wohltemperierte Fuge«, in: *Der Anti-Rüpel (Recht auf Stille)* 2. Jg., Nr. 2 (Februar 1910), S. 16.
10. Theodor Lessing, »Sind Kanonenschläge Musik?«, in: *Der Anti-Rüpel (Recht auf Stille)* 3. Jg., Nr. 3 (Januar 1911).

DER LÄRM

*Eine Kampfschrift
gegen die Geräusche
unseres Lebens*



Allen meinen Hauswirten

Nur zum kleineren Teil habe ich wissenschaftliche, literarische Absichten, indem ich mich anschicke, einige Betrachtungen über den Lärm und die Geräusche niederzuschreiben. Zunächst aber, vor allem andern, liegt mir daran, mich von quälender Spannung langen Grolls und sachlichem Zorne zu entlasten. Darüber hinaus möchte ich auf möglichst viele Menschen wirken. Möchte sie aufrütteln, Gefahren und Mängel des Lebens aufzeigen und Wege zu ihrer Abhilfe und Aufbesserung! Dabei ist mir gleichgültig, in welche Gebiete der Wissenschaft die folgenden Darlegungen gehören. Gleichgültig, wenn sie in viele Gehege besser Wissender einbrechen; diesen oder jenen verstimmen; von diesem oder jenem missverstanden werden. Es handelt sich um alltäglich-menschliche Dinge. Es wäre zu wünschen, dass recht viele über sie frei ihre Meinung äußern, denn es könnte wohl manch einer wichtige Erfahrungen und Beiträge zu unserem Thema mitzuteilen haben. Man kann dieses Thema mit bestem Recht als »Grenzfrage des Nerven- und Seelenlebens« bezeichnen (wofern

man überhaupt einräumen will, dass es solche »Grenzfragen« gibt; und wofern man den Forscher nicht auf die Wahl beschränkt, Gegenstände wie den Lärm, entweder vom physiologischen *oder* vom psychologischen Standpunkt aus betrachten zu sollen). Aber auch viele andere Arbeitsgebiete haben an ganz demselben Gegenstand Interesse und Anteil: Die Tonpsychologie, Musik, Otologie, Physiologie der Sinnesempfindungen, Psychophysik. Sodann auch ganz besonders die Hygiene, die Wirtschafts- und die Sozialpolitik. – Man sollte aber die folgenden Blätter nicht missachten, weil auf ihnen simple Dinge des täglichen Lebens zu Fraglichkeiten und Vorwürfen *philosophischer* Betrachtung werden. Es gibt für die Philosophie keinerlei Stoff, der an und für sich wichtiger wäre als ein anderer. Ich wünschte nur, ich könnte dartun, wie von jedem Punkte der Erfahrung aus man in Hinter- und Untergründe des Lebens hinabtauchen kann, wie in jedem Gegenstande subjektiven Erlebens *alle* generellen Energien mitwirken, zusammenfließen und sich durchdringen; das ganze Menschengeschlecht, der ganze Kosmos. Es ist alles gleichmäßig nichtig und wichtig; es ist gleichgültig, wo man beginnt. Das aber ist nur eine falsche »Wissenschaftlichkeit«, für die just das Feierliche, Profunde, Ausdrückliche – Anlass zum Nachgrübeln enthält. Sich mit Gott und dem Ende der Menschheit beschäftigen ist nicht an und für sich bedeutender, als die Beschäftigung mit den tausend konkreten Kleinigkeiten der Praxis. Diese bilden schließlich doch immer die eigentliche Sorge unsrer Lebenstage, wirken am unerbittlichsten und verhängnisvollsten und werden von jedermann im Grunde seines Herzens für das Notwendigste seines Lebens gehalten. – Ein allgemein menschlicher, tagtäglich-

licher Notstand aber steht hier in Frage. Die treffendste Form unserer Sprache, die konzentrierteste Geisteskraft auf seine Durchleuchtung und Höherwürdigung zu verwenden, wäre mein Wunsch. Gleichwohl können sich unter den fünf Kapiteln meiner Schrift mehrere Abschnitte (besonders die beiden ersten allgemeineren Kapitel), nur an Wenige, Anspruchsvolle wenden. Jene Leser, denen ausschließlich das praktische Interesse, das »Meritorische« des Buches am Herzen liegt, mögen getrost diese oder jene Seite überschlagen. Sie sollen dort zu lesen beginnen, wo es sich für sie um aktuelle, greifbare, sinnfällige Erlebtheiten handelt, um Gebiete, die jeder kennt und in denen jeder mithelfen muss. Denn das letzte Ziel, das ich mir setze, ist dieses, einen Feldzug zu predigen. Mein Buch soll Signal werden zu einem allgemeinen Kampf gegen das Übermaß von Geräusch im gegenwärtigen Leben. Es möge geschicktere oder volkstümlichere Federn in Bewegung setzen. Möge vielen Veranlassung bieten, seine Anregungen weiter zu tragen. Ja, ich hoffe auf Verwirklichung eines allgemeinen, internationalen Bundes wider den Lärm, der Einfluss auf Strafgesetz, Zivilgesetz, Verwaltungs- und Polizeigesetzgebung erlangt. Auf seinem Banner soll stehen: »non clamor sed amor« ...

Erstes Kapitel

PSYCHOLOGIE DER BETÄUBUNG

»Kant hat eine Abhandlung über die lebendigen Kräfte geschrieben; ich aber möchte eine Nänie und Threnodie über dieselben schreiben, weil ihr überaus häufiger Gebrauch, im Klopfen, Hämmern und Rammeln mir mein Leben hindurch zur täglichen Pein gemacht hat. Allerdings gibt es Leute, ja recht viele, die hierüber lächeln, weil sie unempfindlich gegen Geräusch sind: es sind jedoch eben die, welche auch unempfindlich gegen Gründe, gegen Gedanken, gegen Dichtungen und Kunstwerke, kurz gegen geistige Eindrücke jeder Art sind: denn es liegt an der zähen Beschaffenheit und handfesten Textur ihrer Gehirnmasse.«

Schopenhauer

Ungeheuerliche Unruhe, grauenhafte Lautheit lastet auf allem Erdenleben. Um sie in ihrer letzten Tiefe zu verstehen, ist es notwendig, zunächst zu zwei fundamentalen Seelenmächten hinabzusteigen, die an allen Gebilden der Menschenkultur weben und in allen Erscheinungen menschlicher Wirtschaft lebendig sind. –

Einmal schlummert in unserem Geschlechte die Neigung, das Leben zu immer höherer Geistigkeit emporzutreiben! Der Mensch strebt zum »Bewusstsein«. Über das dunkle Chaos seiner rastlosen Begierden und primitiven Leidenschaften wirft er das formende Netz vernünftiger Disziplin. Er gestaltet das Leben »rational«. Er militarisiert und uniformiert es. Er bändigt und bindet es in »Vernunft«. – Dem aber widerstrebt eine zweite, ganz anders gerichtete und doch ebenso unausrottbare Seelenneigung: Das Bedürfnis nach Be-